



Das Plakat zur Metropol-Auf-
führung Foto: VdB, Steiner, Wieczor

Bezaubernde Abschiede

Diese Schauspielerin und Sängerin gehört zum Urbestand des Metropoltheaters: Im Eröffnungstück *Black Rider*, einer Freischütz-Variation, hatte sie 1998 den Stelzfuß (den Teufel) gespielt und dem Haus zu einem durchschlagenden Erfolg verholfen. Immer wieder – und auch in den letzten Wochen stand das Stück auf dem Programm. (Bekanntnis: Die Schreiberin dieser Zeilen war viermal *die unsichtbare Hand* oder die *Viola* von der Burg auf fast philosophisches Terrain. Es ist ein Zweistunden-Monolog, der diese Theopanu (die historische war die Gemahlin Kaiser Ottos II.) auf eine schwierige Reise zu sich selber schickt. Sie besteht aus einer Kette von Abschieden, von unbegreiflichen Ereignissen und scheinbaren Zufällen, die Theopanu bestehen muss.

Viola von der Burg ist ein Text gelungen, der aus mythischen Fernen zu kommen scheint, aber immer auch konkret verortet ist. Märchenmotive verbindet sie leichtmächtig und unaufdringlich mit dem Fremdheits- und Unbehaustheits-Gefühl unserer Tage, das hier zwar tief erlebt, aber wohl doch von der „unsichtbaren Hand“ vor der Verzweiflung bewahrt wird.

Viola von der Burg hat sich wieder mit ihrem alten Mitstreiter, dem Musiker Andreas Lenz von Ungern-Sternberg, verbunden, der sich mit einer zarten, manchmal dramatischen, immer einfallsreichen elektronischen Musik genau in der Emotions-Ebene der Autorin einführt. Die spricht ihr sehr persönlichen Text klar, unsentimental und nimmt auch für ihre Zuhörer mit zwei Stunden etwas zu lange Reise.

BEATE KAYSER

■ Weitere Vorstellungen:
und 30.12., Karten:
089/32 18 55 33.

Finden, ohne zu suchen

**Viola von der Burgs
musikalisch-szenische
Lesung „Theophanu oder
Die unsichtbare Hand“
im Metropoltheater**

Der Auftritt ist zunächst kurios: Viola von der Burg stapft mehrmals auf dem Podium des Cafés im Metropoltheater hin und her, während ihr musikalischer Partner Andreas Lenz von Ungern-Sternberg die Schritte mit einem Mikrofon aufzeichnet. Die live festgehaltenen Geräusche werden – im Laptop in Schleifen gebracht und bearbeitet – der Soundtrack sein für die folgende Lesung. Bedrohliche Schritte begleiten die Flucht einer jüdischen Sängerin, von der Viola von der Burg in ihrem Text „Theophanu oder Die unsichtbare Hand“ erzählt.

Die Schauspielerin ist unter Theatergängern vor allem als Stelzfuß in Jochen Schöichs Inszenierung von „Black Rider“ bekannt und beliebt. Geht es in der „Freischütz“-Bearbeitung um einen Pakt mit dem Teufel, so handelt „Theophanu“ – auf Deutsch: „Gottes Erscheinung“ – von der unsichtbaren Hand, mit der Gott die Menschen führt. Diese Hand spürt die Ich-Erzählerin, nachdem sie im Ok-

Rotterdam und dort auf einen Frachter, auf dem sie sich in einem Fass versteckt und wo sie von einem Unbekannten versorgt wird.

Das Fass gehört italienischen Weinbauern, die die Flüchtende aufnehmen und ihr eine Überfahrt nach Casablanca zur Weiterfahrt nach New York ermöglichen. Doch schließlich kommt sie in Jerusalem an.

Ein klares Bild bei aller Spiritualität und berührte Zuschauer

Diese letzte Reise und ihre sich zunehmend ins Surreale und Mystische entwickelnden Ereignisse machen klar, dass Viola von der Burg nicht ein einzelnes Schicksal beschreibt, sondern ein Bild schafft für den langen Weg des Judentums. Bei aller Spiritualität bleibt dieses Bild klar: Unaufgeregt schildert von der Burg die dramatischen Vorgänge und schafft es mit ihrer Bühnenpräsenz, die Zuhörer zwei Stunden lang zu fesseln, bis die Heldin das Wunder ihrer Reise in die Heimat abgklärt zusammenfasst: „Ich habe gefunden, ohne gesucht zu haben.“

Mathias Hejny

Metropoltheater (UG Freimann,



Packendes Hörspiel

„Theophanu oder die unsichtbare Hand“ am Metropoltheater

München – Kein einziges Mal steht Viola von der Burg von ihrem Lesetischchen auf. Sie spielt nicht, sie inszeniert nichts. Knapp zwei Stunden sitzt sie in der Bar des Metropoltheaters auf einem Stuhl und liest einfach. Liest die Geschichte von Theophanu, einer Jüdin, die Deutschland gerade noch rechtzeitig verlässt. Einzig mit dem Mittel der Sprache und durch ihr Sprechen gelingt es von der Burg, einen gewaltigen Sog zu erzeugen, ein phantastisches Hörspiel zu veranstalten, das die Zuhörer gespannt verstummen lässt. Einzig ein Musiker unterstützt sie: Andreas Lenz von Ungern Sternberg, der Geräusche und Klänge aufnimmt, wieder abspielt, loopt, und so die Geschichte unterstreicht. Das lockert die Handlung musikalisch auf, das ist schön anzuhören, aber nötig hat es von

der Burg nicht. Die Geschichte funktioniert auch so.

Viola von der Burg hat – und das ist wirklich bemerkenswert – „Theophanu oder die unsichtbare Hand“ selbst geschrieben. In lebendigen Bildern schildert sie verstört aus der Ich-Perspektive die Flucht einer Jüdin aus Frankfurt. Sie findet konkrete Worte für das, was im Herzen dieser Frau vorgeht, die ihren Partner zurücklassen muss, weil sie überleben will. Unsentimental und doch berührend. Theophanu fährt mit dem Zug erst nach Rotterdam, wo sie einige Monate in einer Bar arbeitet, stets allein und für sich bleib, sich stets verfolgt fühlt, beobachtet. Doch immer wieder ist da eine „unsichtbare Hand“, die ihr hilft, Menschen, die ihr zu Essen geben und den Weg weisen. In ei-

nem riesigen Fass versteckt, gerät sie in einem Containerschiff nach Sizilien, von dort aus über Casablanca nach New York.

Zumindest soll das das Ziel sein. Doch an dem Punkt wird die Geschichte surreal und etwas holprig. Was nur deshalb stört, weil zuvor alles historisch durchaus hätte möglich sein können. Theophanu verirrt sich in der Wüste, überwindet Hunger und Durst und gelangt am Ende nach Jerusalem, auf der Suche nach einem Zuhause. Von der Burg will also den ganz großen Bogen spannen, das ist jetzt klar. Und legitim. Es geht nicht nur um die Flucht vor den Nazis, Theophanus Reise ist die Reise aller Juden, getrieben von der Sehnsucht nach einer Heimat. Auf diese Heimat habe das Volk ein Recht. Bei ihr heißt diese Heimat Israel.

CHRISTIANE LUTZ

Viola von der Burg fasziniert im Münchner Metropol mit ihrem Solo-Abend „Theophanu oder die unsichtbare Hand“

VON MALVE GRADINGER

Als extravaganter Teufel in „The black Rider“ hat sie 1998 das Münchner Metropol mit aus der Taufe gehoben. Dort, im angebauten Fünflzi-geriahe-Café, hält uns jetzt Viola von der Burg, ganz offensichtlich auch ein Schreib-Talent, mit ihrem Solo-Abend „Theophanu oder die unsichtbare Hand“ zwei Stunden lang in Bann. Lesend taucht sie als „Ich-Erlebende“ mit jeder Faser ein in diese Geschichte einer 1938 von Frankfurt nach Rotterdam

fliehenden jungen Sängerin: im Abendkleid, um nicht fluchtverdächtig zu sein, hoffend, dass ihr Mann, der für diese „Vernunft-Lösung“ plädierte, sie doch noch aufhalten würde. In Viola von der Burg vorwärts hetzender Stimme wird man zum Mitführenden der Angst dieser Frau, ihres durch das Geflagt-sein schmerzhaft erlittenen Verlustes „der Person, die sie mal war“.

In Rotterdam verdient sie sich den Lebensunterhalt mit Singen in einer Spelunke. Rettet sich vor zwei Verfolgern

Odyssee der Juden



Viola von der Burg leiht einer fliehenden die Stimme.

mit einem Sprung ins Wasser. Wird von einem Bootsbesitzer halbtot geborgen und versorgt. Versteckt sich im Hafen in einem großen Fass. Gelangt so in den Laderaum eines Frachters, wo ihr ein Unbekannter Decken und Nahrung bringt. Landet in Sizilien bei Weinbauern, die sie aufnehmen und gesundpflegen. Mit deren Hilfe und der von Fischern erreicht sie das Schiff in Casablanca mit Ziel New York und einem ersehnten neuen Leben.

Die nicht unbedingt künstlerischen geräuschigen Klän-

ge aus dem Computer von Andreas Lenz von Ungern-Sternberg erlauben der Sprecherin notwendige kürzere Atem-pausen, unterlegt unter diesen Erinnerungsstrom wirken sie eher störend. Gut wäre es auch, von der Burgs gelegentlich eingeflochtene Lieder auf Englisch und Hebräisch akustisch besser auszusteuern. Ihre Beschreibungen jedoch von Durst und Hunger, Glücksmomenten und Todes-sprachlich schwerelos Ab-verzweiflung und am Ende ihr heben ins Metaphysische haben Kraft genug, uns aufmerk-

sam zu halten. Ihr Text strebt danach, die Theophanie – das Erkennbarwerden (der unsichtbaren Hand) Gottes – poetisch anzudeuten. Und wenn auch vage verortet im Zeitraum des Nationalsozialismus, ist diese Geschichte – in der ja außer ihrem Mann Friedrich alle Menschen namenlos sind – letztlich eine Metapher für die Odyssee der Juden bis zu ihrer Ankunft im ersehnten Jerusalem.

Weitere Vorstellungen

am 18. und 30. 12.;
Telefon 089/32 19 55 33.